

METHODEN UND FORSCHUNGSLOGIK
DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT

Andreas Fahr (Hrsg.)

Zählen oder Verstehen?

Diskussion um die Verwendung quantitativer
und qualitativer Methoden in der
empirischen Kommunikationswissenschaft

Herbert von Halem Verlag

Zur Komplementarität qualitativer und quantitativer Methoden bei der Konstruktion einer Theorie mittlerer Reichweite in der Kommunikationswissenschaft

Im Vergleich zur Elaboriertheit und Raffinesse von Methoden der Theorieprüfung bleibt die Art und Weise, wie Theorien konstruiert und Hypothesen generiert werden, methodologisch wenig bestimmt und der individuellen Intuition überlassen (KELLE 1997). Dies gilt stärker für die quantitative Forschung als für die qualitative, in der empirisch begründete Theoriekonstruktion einen festen Platz im Methodenrepertoire einnimmt (z. B. Grounded Theory, STRAUSS/CORBIN 1990) – obwohl sich auch in einem quantitativen Paradigma die Frage, wie neue Theorien gebildet werden, tagtäglich in der empirischen Arbeit stellt. Offensichtlich erfolgt Theorie- und Hypothesenbildung, wie Prein und Kollegen (1993) anmerken, nicht nach einem Zufallsprinzip, es werden keine »Hypothesen aus einer Lostrommel [... gezogen], um sie anschließend zu überprüfen« (ebd.: 12). Eine Möglichkeit, die Lostrommel zu überwinden, besteht darin, theoretische Ideen zu sammeln und die plausibelste auszuwählen. Eine andere Möglichkeit liegt darin, sich vom Feld anleiten zu lassen: Offene, qualitative Methoden dienen der Exploration eines Gegenstandsbereiches, die eine Grundlage für theoretische Erklärungen bietet. Schließlich können empirische Anomalien, die in einer empirischen Untersuchung den ursprünglichen Annahmen entgegenstehen, ex post mit einer Modifikation der bestehenden Theorie oder einer Kombination anderer Theorien erklärt werden (Abduktion; HANSON 1965). Die erste Möglichkeit funktioniert nach den Regeln der allgemeinen Logik; eine Erweiterung in eine konkrete Methodologie ist ohne Kombination mit Möglichkeit 2 (Exploration im Feld) oder 3 (Erweiterung bestehender Theorien angestoßen von empirischen Ergebnissen)

schwer denkbar. Auch ist eine reine Exploration im Feld ohne Rekurs auf bestehende Theorien problematisch, weil keine empirische Annäherung an einen Gegenstand atheoretisch sein kann und immer von (wenn auch nur impliziten) theoretischen Vorannahmen begleitet ist (PREIN/KELLE/KLUGE 1993). Wenn es also eine systematische Regel geben soll, die im Sinne einer Heuristik der Theoriekonstruktion (DANNEBERG 1989; FISCHER 1983) helfen soll, systematisch neue theoretische Ideen zu entwickeln, dann muss sich diese mit der Rolle des Vorwissens ebenso wie mit der Rolle der empirischen Exploration beschäftigen.

Dieser Beitrag soll eine Möglichkeit aufzeigen, wie eine Theorie mittlerer Reichweite – für einen begrenzten Gegenstandsbereich (MERTON 1968) – systematisch entwickelt werden kann. Darin wird 1. die Rolle des Vorwissens in den verschiedenen Stadien expliziert und 2. darauf aufbauend die Abfolge qualitativer und quantitativer Methoden¹ wissenschaftstheoretisch begründet. Dies erfolgt am Beispiel der Fernsehprogramm- auswahl von alleinsehenden Zuschauern; das grundsätzliche Vorgehen ist aber in vielen Bereichen der Kommunikationswissenschaft anwendbar.

Die vollständige Handlungserklärung als Heuristik der Theoriekonstruktion

Die Erklärung von Handlungen steht im Schnittpunkt von qualitativer und quantitativer Forschung. Im deduktiv-nomologischen Paradigma, das mit quantitativer Forschung assoziiert ist, werden Handlungen nach dem Vorbild der Naturwissenschaften erklärt: Handlungen werden als Ereignisse gesehen, die sich aus einem allgemeinen Gesetz und Antezedensbedingungen ableiten und damit erklären lassen (HEMPEL 1977; HEMPEL/OPPENHEIM 1948). Solche kausalistischen Erklärungen werden von Vertretern der Analytischen Handlungstheorie abgelehnt – mit dem Argument, dass Handlungserklärungen ohne einen Rekurs auf Intentionen nicht vollständig seien. Bezieht man aber Intentionen als Gründe mit ein, kann man dem deduktiv-nomologischen Schema nicht mehr folgen, weil Intentionen keine äußeren Ursachen darstellen, die getrennt

1 Hier verwendet im umfassenden Verständnis als standardisierte (quantitativ) und nicht standardisierte Methode (qualitativ).

empirisch geprüft werden können, sondern eine innere, ›logische‹ Verbindung zur Handlung haben (WINCH 1966; WRIGHT 2000).

Diese Überlegungen der Analytischen Handlungstheorie zum Handlungsbegriff »konvergieren mit den methodologischen Prämissen des *interpretativen Paradigmas* der soziologischen Handlungstheorie [und damit der qualitativen Sozialforschung, Amn.d. Verf.], welches im Anschluß an Mead und Schütz von Blumer, Wilson und Cicourel formuliert wurde: soziales Handeln kann ohne Bezugnahme auf die individuellen Zielsetzungen der Akteure weder verstanden noch erklärt werden« (KELLE 1997: 15). Moderne Positionen heben den Anspruch der Ausschließlichkeit der deduktiv-nomologischen und interpretativen Position auf und definieren Handlungserklärungen dann als vollständig, wenn sie sowohl intentionale als auch nicht intentionale Handlungsgründe berücksichtigen (KELLE [1997: 89ff.] auf Basis von Tuomelas [1978] Überlegungen): *Intentionale Handlungsgründe* stellen die Gründe dar, die Akteure aufgrund ihrer Interpretation der Situation als handlungsleitend empfinden, ihre Wünsche, Motive, Ziele. Als ›Handlungsmaximen‹ verknüpfen sie Handlungsziele und die dazu notwendigen Mittel. *Nicht intentionale Gründe* oder *Kontextbedingungen* sind den Akteuren nicht bewusst, wirken aber dennoch als Rahmen für die Handlungsmaximen, etwa in der Zugänglichkeit von Handlungsressourcen oder als soziale und ökonomische Zwänge.² Hier sind bei Kelle sozialstrukturelle Faktoren gemeint, die eine gewisse Objektivität haben und für Handelnde eine Faktizität erlangen, unabhängig davon, ob diese ihre Relevanz erkennen oder nicht. Es lassen sich jedoch auch aus einer psychologischen Perspektive ähnliche Restriktionen der Handlung finden, die ebenfalls dem Individuum nicht bewusst sind und mit einer ähnlichen Regelmäßigkeit das Tun überindividuell beeinflussen, so z. B. Grenzen des informationsverarbeitenden Systems, die in Aufmerksamkeitsreaktionen oder unwillkürliche Aktivierung münden – eine solche Perspektive ist beim Thema Programmauswahl durch alleinsehende Zuschauer von Relevanz.

Die Art der Erklärung und der methodische Zugang sind eng miteinander verbunden: Sollen intentionale Gründe erforscht werden, »müssen Verfahren der Beobachtung und Befragung zur Anwendung

2 Diese Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten der Erklärung für menschliches Tun spiegelt sich in der traditionsreichen Unterscheidung zwischen Handlung und Verhalten wider, wie sie in der klassischen Definition von Max Weber (1984) deutlich wird und in der Soziologie (z. B. SCHNEIDER 2002) ebenso wie in der Psychologie (z. B. GREVE 1994) geläufig ist.

kommen, mit deren Hilfe die dem Handeln der Akteure zugrunde liegenden Motive, Präferenzen und Überzeugungen rekonstruiert werden können« (KELLE 1997: 92). Da die Akteure keine Auskunft über Faktoren geben können, die ihnen selbst nicht als relevant erscheinen oder nicht bewusst sind, müssen nicht intentionale Gründe anhand objektiver Merkmale der Situation und des Kontexts bestimmt werden, etwa soziale, ökonomische oder soziodemografische Merkmale, die mithilfe statistischer Daten, Beobachtungen oder Inhaltsanalysen erfasst werden. Ob dabei jeweils qualitative oder quantitative Verfahren verwendet werden, hängt einerseits vom bestehenden Vorwissen ab: Geringes Vorwissen ist ein Grund, um qualitativ zu arbeiten. Andererseits können qualitative Methoden auch im Gegenstand selbst impliziert sein: Intentionale Handlungserklärungen können nur von den Akteuren selbst gegeben werden und qualitative Befragungen ermöglichen es, eigene Worte und Schwerpunktsetzungen zu verwenden (PREIN/KELLE/KLUGE 1993). Dies gilt vor allem in Bereichen, in denen »gesellschaftliche Tendenzen der *Modernisierung* und *Individualisierung* die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass neue soziale Praktiken, ideosynkratische Handlungsmaximen und individuelle Deutungsmuster in immer schnellerer Folge entstehen« (PREIN/KELLE/KLUGE 1993: 31). Gerade bei alleinsehenden Zuschauern, die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehen, ist ein solcher gesellschaftlicher Freiraum zu erwarten und damit in verstärktem Maße auch Idiosynkrasien – nicht zuletzt auch verstärkt durch die Niedrigkostensituation bei der Fernsehentscheidung (JÄCKEL 1992). Prinzipiell ist es aber möglich, intentionale Gründe nomologisch zu modellieren, indem Wünsche und Motive als gesetzmäßige Gegebenheiten aufgefasst werden, die in bestimmten Situationen mit gesetzhafter Sicherheit zu einem bestimmten Tun führen. Damit handelt man sich aber ein striktes Rationalitätsprinzip ein, das spontane Verhaltensweisen ausklammert und die situative Variabilität von Entscheidungskriterien vernachlässigt (mehr dazu KOSCHEL/BILANDZIC 2004).

Im vorliegenden Beitrag wird die Programmauswahl von Alleinsehern nach dem Vorbild der vollständigen Handlungserklärung modelliert, die damit als Heuristik der Theoriekonstruktion dient. Die intentionale Seite wird mit einer qualitativen Befragung exploriert, weil bestehende Ansätze dem situativen und prozessualen Charakter der Auswahl nicht ausreichend Rechnung tragen. Beim nicht intentionalen Teil wird auf Forschung zur Informationsverarbeitung beim Fernsehen zurück-

gegriffen und in einer quantitativen Studie überprüft. Damit wird das Konzept von Kelle (1997) in einer entscheidenden Hinsicht modifiziert: Anstelle sozialstruktureller Faktoren, wie sie in Kelles Konzept den nicht intentionalen Teil der Handlungserklärung ausmachen, werden individualpsychologische Faktoren einbezogen, die dem Rezipienten aber ebenso wenig bewusst sind und die überindividuell, regelhaft wirken. Das heißt nicht, dass strukturelle Aspekte wie etwa Lebenssituation oder Verfügbarkeit von Ressourcen unwichtig sind; vielmehr ist der Schwerpunkt der Theorie-Entwicklung ein anderer, als es aus einer soziologischen Perspektive angebracht wäre.

Im Gegensatz zum klassischen Phasenmodell (BARTON/LAZARSELD 1979), in dem qualitative Verfahren als Basis für weiterführende quantitative Untersuchungen dienen, erfolgt hier eine wissenschaftstheoretisch begründete ›Arbeitsteilung‹ zwischen den Methoden, wobei qualitative Methoden den intentionalen Teil der Handlung modellieren, und quantitative den nicht intentionalen (›Komplementaritätsmodell‹ von qualitativer und quantitativer Forschung, PREIN/KELLE/KLUGE 1993).

Anwendung in der Theoriekonstruktion

Der Gegenstand, an dem die Theorie-Entwicklung aufgezeigt werden soll, ist Programmauswahl am laufenden Fernseher von alleinsehenden³ Fernsehzuschauern: Die Fernbedienung wird benutzt, um verfügbare Programme zu sichten und eine passende Option zu finden (HEETER/GREENBERG 1988; WALKER/BELLAMY 1991). Es soll erklärt werden, warum sich Zuschauer ein bestimmtes Programm nach einer Phase des Umschaltens (Scanning) aussuchen. Diese Art des selektiven Verhaltens wird als ›synchroner Programmauswahl‹ bezeichnet (BILANDZIC 2004), weil der Auswahlprozess durch schnell aufeinander folgende Umschaltungen in der gleichen kommunikativen Phase wie die Rezeption selbst liegt (LEVY/WINDAHL 1984). Die Konstruktion einer Theorie der synchronen Programmauswahl wird nun in vier Schritten dargestellt.

3 Die Einschränkung auf alleinsehende Zuschauer erfolgt, um Heterogenität im Explanandum und damit Unschärfen in der Erklärung zu vermeiden; das Sehen in der Gruppe erfordert andere empirische und theoretische Herangehensweisen.

1. *Schritt der Theoriebildung: Formulieren
des allgemeinen Handlungsprinzips*

Zunächst muss ein Handlungsprinzip formuliert werden, das aussagt, wie synchrone Programmwahl grundsätzlich funktioniert. Traditionellerweise wird Medienselektion in einer Uses-and-Gratifications-Perspektive untersucht (z. B. BLUMLER/KATZ 1974). In der erklärenden Variante beruhen die Uses-and-Gratifications-Modelle auf rationalen Handlungskonzepten (näheres dazu: vgl. BILANDZIC 2006). In solchen Modellen (z. B. PALMGREEN/RAYBURN 1982; VAN LEUVEN 1981) entstehen Gratifikationen (1) aus der subjektiven Erwartung, dass ein Medienobjekt bestimmte Eigenschaften hat (informiert, unterhält, Langeweile vertreibt) und (2) aus der Evaluation dieser Eigenschaften (es ist wichtig, informiert zu werden, aber unwichtig, unterhalten zu werden). Das Handlungsprinzip bleibt über verschiedene Situationen hinweg stabil: Zuschauer wählen diejenige Medienbotschaft aus, von der sie eine oder mehrere wichtige Eigenschaften erwarten – mithin den größten Nutzen erzielen. Dieses Streben nach der optimalen Alternative macht solche Modelle ›rational‹ (enge Fassung des Rationalitätsbegriffs, vgl. dazu KELLE 1997; KUNZ 1997).

Obwohl solche rationalen Modelle intentionale Erklärungen von Fernsehnutzung darstellen, erscheinen sie zur Modellierung der synchronen Programmauswahl als weniger geeignet, weil ein Streben nach dem optimalen Programm bei dieser alltäglichen Entscheidung nicht wahrscheinlich ist und überdies der Einfluss der Situation auf Erwartungen und Bewertungen unberücksichtigt bleibt. Ein Handlungsprinzip, das einerseits begrenzte Rationalität und andererseits situative Faktoren mit einbezieht, ist im Framing-Ansatz zu finden (vgl. dazu ESSER 1990, 1996, 1999). Framing basiert auf dem Grundgedanken, dass Menschen nicht auf Basis einer objektiv gegebenen Situation handeln, sondern auf Basis ihrer Wahrnehmung davon (THOMAS/THOMAS 1928). Diese ›Situationsdefinition‹ ist von Mensch zu Mensch und zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedlich und bestimmt, welche Aspekte der Situation relevant sind und die Handlung anleiten. Die Situationsdefinition kann als Relevanzrahmen (Frame) begriffen werden, an dem Handlungsoptionen gemessen werden. Esser (1990: 238) bezeichnet den Frame als das dominierende ›Leitmotiv‹ in einer Situation, das die Vielzahl möglicher Orientierungen einschränkt und damit die Situation für den Handelnden vereinfacht (vgl. auch ESSER 1996, 1999).

Beim Fernsehen definieren Rezipienten die Situation mithilfe der Informationen, die sie aktuell aus dem Fernsehen wahrnehmen sowie vor dem Hintergrund der eigenen Befindlichkeiten und mentalen Zustände (BILANDZIC 2002, 2004). Daraus erwachsen die jeweils aktuellen handlungsleitenden Aspekte der Situation, die Frames – etwa zu Beginn der Rezeption der Wunsch, sich mit der *Tagesschau* zu informieren, danach beim Scannen die Vorliebe für das Genre Komödie, der Wunsch nach Abwechslung oder auch Aspekte wie Bequemlichkeit und geringer Aufwand (BILANDZIC 2002). Der aktuelle Frame wird ständig überprüft, revidiert oder neu definiert.

So intuitiv plausibel ein solches Handlungsprinzip ist, so lässt es doch keinerlei konkrete Aussagen zu, wie solche Rahmensetzungen aussehen und wie bestimmte Situationen, Vorlieben und tatsächliche Handlungen zusammenhängen. In diesem Sinne bleibt das skizzierte Konzept des Framings empirisch leer; ohne zusätzliche Informationen über den Gegenstandsbereich lassen sich keine gehaltvollen Hypothesen ableiten (KELLE 1997). In diesem Fall ist es notwendig, *Brückenhypothesen* zu entwickeln, die die »Verbindung zwischen der objektiven Situation und den subjektiven Motiven und dem subjektiven Wissen der Akteure« (ESSER 1999: 15f.) herstellen. Brückenhypothesen konkretisieren ein abstraktes Handlungsprinzip zu einer konkreten Handlungserklärung. Sie werden vor allem in Hinblick auf Rational-Choice-Theorien diskutiert (LINDENBERG 1991), sind aber vom Grundgedanken her auf jede andere Handlungstheorie anwendbar (ESSER 1999: 403). Brückenannahmen können zum einen aus Theorien zu einem spezifischen Gegenstandsbereich abgeleitet werden (*theoriereiche* oder *-geleitete Brückenannahmen*) und zum anderen, wenn nur wenig theoretisches Vorwissen vorhanden ist, durch eine systematische Entwicklung am Gegenstand, d.h. eine qualitative Untersuchung (*theoriearme* oder *empiriegeleitete Konstruktion von Brückenannahmen*, KELLE/LÜDEMANN 1995). Im vorliegenden Beispiel wurde zur Spezifizierung des Handlungsprinzips für die synchrone Programmauswahl eine qualitative Studie durchgeführt.

2. *Schritt der Theoriebildung: Konkretisierung der Handlungsprinzips*

Die qualitative Studie kombiniert die Methode des lauten Denkens und die Beobachtung; damit werden Interpretationen der Zuschauer mit

ihrem objektiven Verhalten und dem objektiven Inhalt in Verbindung gebracht (genauer in BILANDZIC 2002, 2004). In der Auswertung werden (empirische) Typen von Handlungen und Handlungserklärungen gebildet, die zu zwei Handlungsmaximen verdichtet werden können: Eine Auswahl findet statt, wenn Zuschauer eine Option (ihr Thema, Genre) als positiv evaluieren oder aber, wenn sie sich aktiv mit dem Inhalt auseinandersetzen können (etwa Bezüge zum eigenen Leben herstellen). Allerdings ist der konkrete Grund, *warum* positiv evaluiert wird oder *welcher Inhalt* für eine aktive Auseinandersetzung aufgegriffen wird, stark idiosynkratisch – die Erklärung kann zwar ex post rekonstruiert, nicht aber prognostiziert werden.

3. *Schritt der Theoriebildung: Aufdecken der intentionalen Lücke*

Die qualitative Studie zeigt, dass der freie Selbstbericht bei längeren Rezeptionsstrecken gut und ausführlich, bei schnell aufeinander folgenden Umschaltungen hingegen oberflächlich ausfällt: Bei letzteren werden keine einzelnen Umschaltungen kommentiert, sondern die Scanning-Phase als Ganzes. Die Kommentare beziehen sich hier auch nicht auf Wahrnehmungen und Evaluationen, sondern nur den *Suchvorgang*. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Erklärbarkeit der Fernsehselektion beim Scanning durch die Rezipienten selbst begrenzt ist und andere, nicht intentionale Vorgänge hier zu wirken scheinen. Der ›Schnellmodus‹ des Scannings kann daher als *intentionale Lücke* bezeichnet werden.

4. *Schritt der Theoriebildung: Formulieren der nicht intentionalen Erklärungen*

Auch für Entscheidungen in der intentionalen Lücke kann angenommen werden, dass Zuschauer nach Programmoptionen suchen, die sie als positiv bewerten oder mit denen sie sich aktiv auseinandersetzen können. Der Unterschied liegt darin, dass sie keine bewusste (oder zumindest begründbare, vermittelbare) Entscheidung treffen, sondern sich auf den spontanen Eindruck verlassen. Diese schnelle, automatische Entscheidung lässt sich mit Zwei-Prozess-Theorien (MOSKOWITZ/SKURNIK/

GALINSKY 1999) gut modellieren. Hier wird die Entscheidungsfindung auf einem Kontinuum zwischen einem mühevollen, umfassenden Modus (systematisch, zentral) und einen schnellen, oberflächlichen Modus gesehen (heuristisch, peripher, CHEN/CHAIKEN 1999; PETTY/CACIOPPO 1986). Kann Fernsehen generell auf der heuristischen Seite angesiedelt werden, da es ein relativ unwichtiges, leicht revidierbares Alltagsverhalten darstellt, so ist das Scanning wegen der Kürze der Zeit sogar noch stärker auf der heuristischen Seite. In diesem Prozess passiert zweierlei. Erstens werden Entscheidungen tendenziell auf Stimulusmerkmalen aufgebaut, die schnell und leicht decodiert werden können. Zwei-Prozess-Theorien stellen heraus, dass saliente und lebhaft Merkmale des Stimulus im heuristischen Modus besonders einflussreich sind. Saliente (wahrnehmungsrelevante) Stimuli heben sich durch ihre Einzigartigkeit von anderen Umweltreizen ab (FISKE/TAYLOR 1991: 248) und lebhaft Stimuli sind emotional interessant, konkret und bildhaft (NISBETT/ROSS 1980: 45). Zweitens gelangen Zuschauer über einfach erkennbare Merkmale zu einem schnellen Urteil über die Optionen – sie verwenden Faustregeln, die ihnen den umfassenden Verarbeitungsmodus ersparen.

Reize, die durch ihre Salienz oder Lebhaftigkeit herausstechen oder an die Faustregeln anknüpfen, können aus einer Vielzahl von Theorien und Studien zur Informationsverarbeitung beim Fernsehen abgeleitet werden – damit werden für den nicht intentionalen Teil der Erklärung *theoriereiche Brückenhypothesen* konstruiert (KELLE/LÜDEMANN 1995; LINDENBERG 1991).

Es wird also angenommen, dass Stimuli, die in der beschriebenen Weise einfach und schnell zu decodieren sind, im Schnellmodus des Scannings bevorzugt ausgewählt und als Handlungsbasis verwendet werden. Saliente und lebhaft Merkmale der Fernsehbotschaft rufen beim Rezipienten eine Orientierungsreaktion hervor und bewirken, dass mehr kognitive Kapazität für eine weitere Verarbeitung zur Verfügung gestellt und die Fernsehbotschaft näher betrachtet wird (LANG 2000). Wenn Zuschauer also beim Durchschalten auf eine Programmoption stoßen, die sich stärker als die vorherigen Optionen durch saliente und lebhaft Merkmale auszeichnet, wird ihre Aufmerksamkeit unwillkürlich erregt, was sie aus dem stark verkürzten Schnellmodus des Scannings herausreißt und eine aktive Auseinandersetzung initiiert. Eine aktivierende oder aufmerksamkeitsregende Wirkung ist empirisch nachgewiesen für *formale Merkmale* wie etwa Schnitte, Bewegung, Musik,

Geräusche und Sound-Effects, visuelle Effekte und Stimmen sowie *inhaltliche Merkmale* wie Gewalt, negative Bilder (Tote und Verletzte), Erotik, Humor, Menschendarstellung und Emotionen (vgl. Übersicht bei BILANDZIC 2004).

Ferner können einfache Reize als Ansatzpunkte für Faustregeln dienen. Es können zwei Arten solcher Reize aus der Literatur extrahiert werden: Zum einen können Bewertungen eines konkreten Stimulus aus der Bewertung der übergeordneten Kategorie übernommen werden (kategorienbasiertes Urteil, FISKE/NEUBERG 1990). Das Genre etwa ist in den subjektiven Begründungen von Zuschauern hoch relevant (BILANDZIC 1999) und wird auch innerhalb kürzester Zeit erkannt (GEHRAU 2001). Mit der Aktivierung eines Genre-, Sender- oder Sendungsschemas wird automatisch auch die im Schema festgeschriebene Bewertung mit aktiviert. Zum anderen können Faustregeln auch an Programmgrenzen ansetzen, an denen Zuschauer neue Sendungen oder Beiträge im Fernsehfluss erkennen. Die Arbeitshypothese ist diesmal die Annahme, dass man sich aktiv mit dem Fernsehinhalt auseinandersetzen kann, weil die Chance zum Verstehen an potenziellen Einstiegspunkten höher ist als mitten im Fernsehfluss.

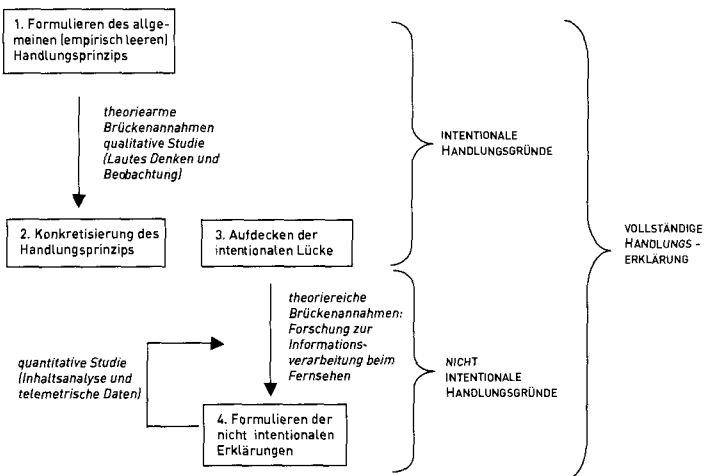
Die empirische Umsetzung dieses Teils erfolgt mit einer quantitativen Inhaltsanalyse des Fernsehprogramms (mit Merkmalen wie Schnitte, Kamera- und Objektbewegung, Gewalt, Erotik) in Kombination mit quantitativen individuellen Nutzungsdaten (d.h. Umschaltprotokollen), auf deren Basis der Einfluss von Merkmalen der Fernsehbotschaft auf das Verhalten überprüft wird (ausführliche Darstellung siehe BILANDZIC 2004).

Fazit

Der Prozess der Theoriekonstruktion soll nun im Überblick zusammengefasst werden (vgl. die Übersicht in Abb. 1). Die grundsätzliche Annahme war, dass eine vollständige Handlungserklärung aus einem intentionalen Teil besteht, der die Interpretation von Situation und Beweggründen aus Sicht der Rezipienten aufgreift und aus einem nicht intentionalen Teil, der den Rezipienten nicht bewusst ist und der aus den Gegebenheiten der Situation zu erschließen ist. Der Prozess der Theoriekonstruktion wurde damit begonnen, dass zunächst ein Handlungsprinzip formuliert wurde, das dem spezifischen Gegenstand der synchronen

Programmauswahl auf theoretischer Ebene gerecht wird. Es wurde ein Framing-Ansatz verwendet, um die situative Handlungsorientierung bei der Programmauswahl am laufenden Fernseher zu modellieren. Mit einer vereinfachenden und akzentuierenden Situationsdefinition setzen Zuschauer ein Schlaglicht auf die aktuelle Situation, das sie während der Rezeption immer wieder revidieren. Dieses empirisch leere Handlungsprinzip wurde mittels *theoriearmer Brückenannahmen* in einer qualitativen Studie konkretisiert. Dabei wurde die Logik der Fernsehauswahl deutlich: Zuschauer wählen Optionen aus, die sie entweder als positiv bewerten oder mit denen sie sich aktiv auseinandersetzen können. Der freie Selbstbericht der qualitativen Studie konnte die intentionalen Gründe abdecken, birgt aber eine Beschränkung: Während er bei längeren Rezeptionsstrecken gut und ausführlich ist, fällt er bei schnell aufeinander folgenden Umschaltungen oberflächlich aus. Dies wurde als Hinweis darauf aufgefasst, dass eine intentionale Erklärung durch die Zuschauer selbst in diesem Fall nicht mehr möglich ist und hier ein stark verkürzter Prozess abläuft. Diese »intentionale Lücke« ist der Ausgangspunkt für die Identifikation nicht intentionaler Faktoren der Programmwahl. Da hier eine Vielzahl von Studien und Theorien zur Informationsverarbeitung

ABBILDUNG 1
Prozess der Theoriekonstruktion



herangezogen werden konnten, wurden dafür *theoriereiche Brückenannahmen* konstruiert. In Analogie zu Zwei-Prozess-Theorien wird der Modus der Urteilsbildung beim Fernsehen als variabel angenommen: Beim schnellen Durchschalten kann postuliert werden, dass die Urteilsbildung noch ökonomischer abläuft und sich dabei an Merkmalen orientiert, die leicht und mühelos verarbeitet werden können. Diese Merkmale zeigen Zuschauern beim schnellen Durchschalten an, ob eine Option als positiv bewertet werden kann (weil sie etwa zu einer als positiv bewerteten Kategorie gehört) oder eine aktive Auseinandersetzung ermöglicht (wenn etwa ein neuer Beitrag beginnt oder auffällige Merkmale unwillkürlich Aufmerksamkeit hervorrufen). Die solchermaßen abgeleiteten nicht intentionalen Gründe wurden in einer quantitativen Studie überprüft, die mit Inhaltsanalyse und telemetrischen Daten arbeitet.

Genau genommen erfordert die Differenzierung in einen intentionalen und einen nicht intentionalen Teil per se noch keine Arbeitsteilung zwischen qualitativen und quantitativen Methoden, sondern zwischen solchen, die die Rezipientenperspektive einbeziehen (Befragung, lautes Denken) und solchen, die das nicht tun (Inhaltsanalyse, Beobachtung). Wie zwingend ist also die komplementäre Verwendung qualitativer und quantitativer Methoden? Von der vollständigen Handlungserklärung her ist sie nicht zwingend. Sie ist vielmehr im spezifischen Gegenstand begründet, der modelliert werden soll (vgl. auch die Beiträge von MATTHES und KROTZ in diesem Band). Im vorliegenden Fall wäre eine standardisierte Vorgehensweise beim intentionalen Teil nicht angemessen: Die idiosynkratischen und spontanen intentionalen Akte, die bei der synchronen Programmauswahl konstitutive Bestandteile darstellen, würden in einer Standardisierung und Nomologisierung unterdrückt. Zudem wäre die intentionale Lücke nicht aufgedeckt worden, weil man die Probanden in einer Standardisierung gezwungen hätte, intentionale Erklärungen abzugeben. Ebenso ist auch beim nicht intentionalen Teil eine quantitative Vorgehensweise nicht *zwingend*, aber *angemessen*: Die Merkmale, die im Schnellmodus wirksam sind, wirken überindividuell und ohne die Notwendigkeit, vom Rezipienten als relevant erkannt zu werden. Eine Interpretation seitens des Rezipienten ist nicht notwendig; und eine nomologische Formulierung bietet sich aufgrund der überindividuellen Wirksamkeit und des reichlichen Vorwissens dazu an.

Eine solche – zugegebenermaßen aufwendige – Heuristik der Theoriekonstruktion zu befolgen, hat einerseits eine lenkende Funktion für

den Forscher selbst, dessen Blick dadurch fokussiert wird und vermag andererseits den Prozess für andere transparenter zu machen. Beide Funktionen der Heuristik weisen der Entwicklung neuer Ideen einen zentralen Platz im Forschungsprozess zu. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Heuristik kein Verfahren zur *Entdeckung* im Wortsinn darstellt – ebenso wenig wie eine Methode den Gegenstandsbereich nicht einfach nur an den Tag bringt, sondern ihn mitkonstituiert (PREIN/KELLE/KLUGE 1993: 20). Auch die Entscheidungen vor der Konfrontation mit dem Feld, ob für eine bestimmte Theorie oder auch die Entscheidung für die Heuristik selbst, sind prägend für die Perspektive, die an der Realität angelegt wird und entscheidend für die Theorie mittlerer Reichweite, die daraus resultiert.

Literatur

- BARTON, A. H.; LAZARSFELD, P. F.: Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In: C. HOPF; E. WEINGARTEN (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart [Klett-Cotta] 1979, S. 41–89
- BILANDZIC, H.: Psychische Prozesse bei der selektiven Fernsehnutzung. In: U. HASEBRINK; P. RÖSSLER (Hrsg.): *Publikumsbindungen. Medienrezeption zwischen Individualisierung und Integration*. München [R. Fischer] 1999, S. 89–110
- BILANDZIC, H.: Situative Frames in der Dynamik der Fernsehrezeption. Eine Inhaltsanalyse von Gedankenprotokollen zur selektiven Fernsehnutzung. In: P. RÖSSLER; V. GEHRAU; S. KUBISCH (Hrsg.): *Empirische Perspektiven der Rezeptionsforschung*. München [R. Fischer] 2002, S. 75–95
- BILANDZIC, H.: *Synchrone Programmauswahl. Der Einfluss formaler und inhaltlicher Merkmale der Fernsehbotschaft auf die Fernsehnutzung*. München [R. Fischer] 2004
- BILANDZIC, H.: Forschungslogik im Uses-and-Gratifications-Ansatz. In: W. WIRTH; E. LAUF; A. FAHR (Hrsg.): *Forschungslogik und -design in der Kommunikationswissenschaft. Band 2: Anwendungsfelder in der Kommunikationswissenschaft*. Köln [Herbert von Halem] 2006, S. 195–216
- BLUMLER, J. G.; KATZ, E. (Hrsg.): *The uses of mass communications: Current perspectives on gratifications research*. Beverly Hills, CA [Sage] 1974

- CHEN, S.; CHAIKEN, S.: The Heuristic-Systematic Model in its broader context. In: S. CHAIKEN; Y. TROPE (Hrsg.): *Dual-Process-Theories in Social Psychology*. New York, London [The Guilford Press] 1999, S. 73–96
- DANNEBERG, L.: *Methodologien. Struktur, Aufbau und Evaluation*. Berlin [Dunker und Humblot] 1989
- ESSER, H.: Habits, Frames und Rational Choice: Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 4, 1990, S. 231–247
- ESSER, H.: Die Definition der Situation. In: *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, 1, 1996, S. 1–34
- ESSER, H.: *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt/M. [Campus] 1999
- FISCHER, K.: Rationale Heuristik. In: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie*, 14, 1983, S. 234–272
- FISKE, S. T.; NEUBERG, S. L.: A continuum of impression formation, from category-based to individuating processes: Influences of information and motivation on attention and interpretation. In: ZANNA, M. P. (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology*, vol. 23. San Diego [Academic Press.] 1990, S. 1–74
- FISKE, S. T.; TAYLOR, S. E.: *Social Cognition*. New York [McGraw-Hill] 1991
- GEHRAU, V.: *Fernsehgenres und Fernsehgattungen*. München [R. Fischer Verlag] 2001
- GREVE, W.: *Handlungsklärung. Die psychologische Erklärung menschlicher Handlungen*. Bern [Huber] 1994
- HANSON, N. R.: *Patterns of discovery. An inquiry into the conceptual foundations of science*. Cambridge [Cambridge University Press] 1965
- HEETER, C.; GREENBERG, B. S.: Profiling the zappers. In: HEETER, C.; B. S. GREENBERG (Hrsg.): *Cableviewing*. Norwood [Ablex] 1988, S. 67–73
- HEMPEL, C. G.: *Aspekte wissenschaftlicher Erklärung*. Berlin, New York [de Gruyter] 1977
- HEMPEL, C. G.; OPPENHEIM, P.: Studies in the Logic of Explanation. In: *Philosophy of Science*, 15, 1948, S. 135–175
- JÄCKEL, M.: Mediennutzung als Niedrigkostensituation. Anmerkungen zum Nutzen- und Belohnungsansatz. In: *Medienpsychologie*, 4, 1992, S. 246–266
- KELLE, U.: *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung* (2. Aufl.). Weinheim [Deutscher Studienverlag] 1997

- KELLE, U.; LÜDEMANN, C.: »Grau, teurer Freund, ist alle Theorie ...« Rational Choice und das Problem der Brückenannahmen. In: *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 47, 2, 1995, S. 249–267
- KOSCHEL, F.; BILANDZIC, H.: Erklärt oder verstanden? Zur Kausalität der Handlungserklärung in der empirischen Kommunikationsforschung. In: WIRTH, W.; E. LAUF; A. FAHR (Hrsg.): *Forschungslogik und -design in der Kommunikationswissenschaft. Band 1: Einführung, Problematisierungen und Aspekte der Methodenlogik aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive*. Köln [Herbert von Halem Verlag] 2004, S. 39–59
- KUNZ, V.: *Theorien des rationalen Handelns*. Opladen [Leske & Budrich] 1997
- LANG, A.: The limited capacity model of mediated message processing. In: *Journal of Communication*, 50, 1, 2000, S. 46–70
- LEVY, M. R.; WINDAHL, S.: Audience activity and gratifications. A conceptual clarification and exploration. In: *Communication Research*, 11, 1, 1984, S. 51–78
- LINDENBERG, S.: Die Methode der abnehmenden Abstraktion: Theoriegesteuerte Analyse und empirischer Gehalt. In: ESSER, H.; K. TROITZSCH (Hrsg.): *Modellierung sozialer Prozesse*. Bonn [Informationszentrum Sozialwiss.] 1991, S. 29–78
- MERTON, R.: *Social theory and social structure*. New York [The Free Press] 1968
- MOSKOWITZ, G. B.; SKURNIK, I.; GALINSKY, A. D.: The history of dual-process notions, and the future of preconscious control. In: CHAIKEN, S.; Y. TROPE (Hrsg.): *Dual-process-theories in social psychology*. New York, London [The Guilford Press] 1999, S. 12–40
- NISBETT, R. E.; ROSS, L.: *Human inference. Strategies and shortcomings of social judgement*. Englewood Cliffs [Prentice-Hall] 1980
- PALMGREEN, P.; RAYBURN, J. D.: Gratifications sought and media exposure: An expectancy value model. In: *Communication Research*, 9, 1982, S. 561–580
- PETTY, R. E.; CACIOPPO, J. T.: *Communication and persuasion: Central and peripheral routes to attitude change*. New York [Springer-Verlag] 1986
- PREIN, G.; KELLE, U.; KLUGE, S.: *Strategien zur Integration quantitativer und qualitativer Auswertungsverfahren*. Arbeitspapier Nr. 19. Bremen [Vorstand des Sfb 186] 1993
- SCHNEIDER, W. L.: *Grundlagen der soziologischen Theorie (Bd. 1)*. Wiesbaden [Westdeutscher Verlag] 2002
- STRAUSS, A. L.; CORBIN, J.: *Basics of qualitative research. Grounded theory procedures and techniques*. Newbury Park [Sage] 1990

- THOMAS, W. I.; THOMAS, D. S.: *The child in America. Behavior problems and programs*. New York [Knopf] 1928
- TUOMELA, R.: Erklären und Verstehen menschlichen Verhaltens. In: APEL, K.-O.; J. MANNINEN; R. TUOMELA (Hrsg.): *Neue Versuche über Erklären und Verstehen*. Frankfurt/M.] 1978, S. 30–58
- VAN LEUVEN, J.: Expectancy theory in media and message selection. In: *Communication Research*, 8, 4, 1981, S. 425–434
- WALKER, J. R.; BELLAMY, R. V.: Gratifications of grazing: An exploratory study of remote control use. In: *Journalism Quarterly*, 68, 3, 1991, S. 422–431
- WEBER, M.: *Soziologische Grundbegriffe*. Tübingen [UTB] 1984
- WINCH, P.: *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*. Frankfurt/M. [Suhrkamp] 1966
- WRIGHT, G. H. V.: *Erklären und Verstehen* (4. Aufl.). Berlin [Philo] 2000